

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung

Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat

Band: 19 (1943-1944)

Heft: 20

Artikel: Geschütztransport auf Col des Chamois

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-710594>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Geschütztransport auf Col des Chamois (2666 m)

(ew.) «Auf — Alarm!» Mit diesen Worten, die jedem Soldaten beim bloßen Lesen einen Schauer den Rücken hinunterjagen, wird die Mannschaft einer Fest.Art.-R.S. kurz nach Mitternacht aus dem Schlaf gerissen. In fliegender Hast stürmt alles hin und her, um möglichst rasch marschbereit zu sein. Man hatte geahnt, daß es diese Nacht einen «Zauber» geben würde und so war der Schlaf nicht so tief gewesen wie auch schon.

«Auf — Alarm!» Ein «Türk» hatte damit seinen jähnen Anfang genommen, der alljährlich den Rekruten einer Fest.Art.R.S. auf dem Tableau des Ausbildungsdienstes vorgesetzt wird: «Transport einer 7,5-cm-Gebirgsbatterie 06 auf einen exponierten Ueber-gang.»

Vor zwei Tagen waren Eispickel und eine Anzahl Gletscherseile abgegeben worden, ebenfalls Schneebillen. Die kleinen Gebirgsgeschütze 06 — in der Soldatensprache «Franz-Karl-Weber-Geschütze» geheißen — waren zerlegt und auf die verschiedenen Reffe aufgebunden worden. Jeder Kompagnie hatte man ein Geschütz mit dazugehöriger Munition zum Transport zuge-teilt, das heißt, das Rohr, die Ober-lafette, die Unterlafette, der Schweif, die Räder, Ausrüstungskisten und Mu-nition bildeten die verschiedenen La-sten, für die die Mannschaften bereits eingeteilt waren, ebenfalls die Ablö-sungen.

Kurz vor dem Abmarsch wurde das Kader aufs Schulbüro gerufen und nahm dort die letzten Befehle vom Schul-kommandanten entgegen. «Im Laufe des heutigen Tages, d. h. spätestens um 1300, geht die 7,5-cm-Gebirgsbat-terie im Raume Col des Chamois in Stellung. Der genaue Stellungsraum wird an Ort und Stelle bekanntgegeben werden. Reihenfolge des Abmarsches: 4., 3., 2. und 1. Kompagnie. Marschhalte gemäß speziellen Befehlen. Die Wegpatrouille marschiert mit mir um 0230 Uhr ab und wird an ex-ponierten Punkten Posten stellen. Eine Frage? Danke!»

Die Kompagnien stehen marschbe-reit neben den ihnen zugeteilten La-sten auf der Straße vor den Kanton-nementen und zur vorgesehenen Zeit kann der Abmarsch der langen Ko-lonne befohlen werden.

Ueber uns wölbt sich ein mit vielen kleinen Sternen übersäter Himmel, der für den kommenden Tag schönes Wet-ter verspricht. Gespenstig wirft der durch die vereinzelten Wolken wan-dernde Mond große dunkle Schatten auf die Wiesen und Felder. Die Tem-

peratur ist angenehm kühl und so kom-men wir auf der verhältnismäßig guten Gebirgsstraße rasch vorwärts. Kein Wort wird gesprochen. Den Kopf leicht gesenkt, die Augen in das Dunkel ge-richtet, die Hand am harfen Griff des Reffes, mit zügigem Schritt marschiert die Kolonne in gleichmäßigen Tempo dem kommenden Tag entgegen.

«Kragen und die zwei obersten Knöpfe öffnen!» Einer gibt das Kom-mando dem andern weiter, von vorn bis an den Schwanz der Kompagnie. Warum erst jetzt? Doch wir sind kaum zwei Stunden von zehn oder elf marschiert. Inzwischen haben wir die Stra-fé verlassen und sind in ein kleines Nebental abgebogen, von wo aus der Aufstieg zu unserem Stellungsraum er-folgen soll. Durch die stille Nacht tosen die vielen kleinen Bächlein lauf und freudig und in das Rauschen mischt sich die Musik des gleichmäßigen Schrittes der Mannschaft — es mar-schiert sich gut im Schritt. Die Lasten drücken schwer und es wird nach je-dem Half gewechselt. Die Abgelösten gehen an den Schluf der Kolonne, nehmen einen tiefen Schluck aus ihrer Feldflasche, fahren mit der Zunge über die Lippen, warten und erholen sich, bis sie wieder ihre Kameraden, deren Schritt unter dem Reff noch hart und zügig ist, ablösen müssen. Hier erlebt das Wort Kameradschaft tiefsten Sinn und Verwirklichung.

Wir kommen gut vorwärts, haben auch schon eine schöne Höhendifferenz zurückgelegt — fern ist aber noch un-ser Ziel. Der Weg, der immer schmä-ler und schmäler wird, steigt steil in die Höhe. Hier und da sieht man hoch oben die Spitzengruppe der Schule — ein wenig demoralisierend, und man wünscht sich nur, dort oben zu sein. Die Ablösungen sind nun zahlreicher. Es wird heller und heller. Langsam hebt sich im Osten der Tag mit flam-mendem Licht aus dem Schoße der Dämmerung. Es ist wärmer geworden und der Kompagnie-Kommandant be-fiehlt: «10 Minuten Marschhalt! Rock ausziehen!» Gottseidank — ein klein wenig Erleichterung.

Vor einem äußerst steilen Wegstück — man glaubt fast, der Weg führe di-rekt in den Himmel — wird ein län-gerer Marschhalt eingeschaltet. Die Leute können etwas essen, sich stär-ken und alles stimmt frohgemut in ein Liedchen ein, das ein lustiger Sänger angestimmt hat.

«Auf! Bereitmachen zum Abmarsch!» — Jeder weiß, wie «beliebt» dieses Kommando ist. Man wird herausgerissen aus ein paar Minuten der Ruhe,

des Sichgehenlassens, aus den Gedan-ken: «Wie lange müssen wir noch mar-schieren, diese blödsinnigen Spritzen herumfragen?»

Anstrengend ist der Aufstieg. Von einem Weg ist gar nicht mehr zu sprechen und nur ganz langsam, Schritt für Schritt, kommen wir mit den schwe-ren Lasten, unter denen vor allem die Unterlafette, dann das Rohr und die Oberlafette «Prunkstücke» bilden, vor-wärts. Die Träger, die am Ende des Reffes sind, haben es bedeufend schwerer, da der größte Teil der Last auf ihren Schultern lastet. Immer höher und höher kommen wir, immer unweg-samer wird das Gelände. Felswände ragen in den grau verhangenen Himmel. Nichts als Steine, Felsen und ... Schnee. Die vereinzelt angetroffenen Schneefelder werden immer größer, um schließlich in einem einzigen gro-ßen Schneefeld zusammenzuschmelzen, in einem Gletscher.

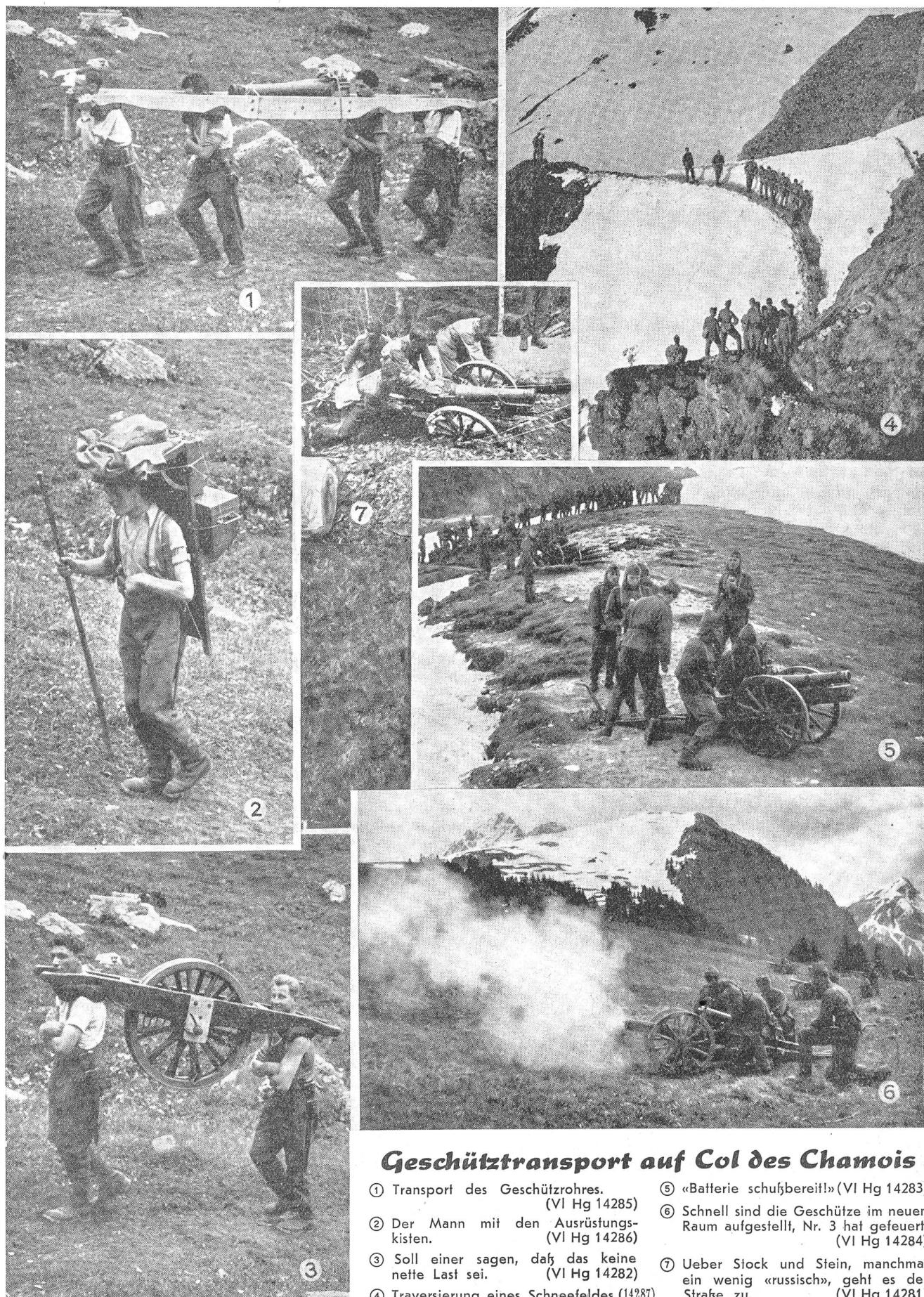
Stundenlang marschieren wir schon — die Last drückt immer mehr und mehr. Die Ablösungen — wenn man überhaupt noch von «Ablösungen» sprechen kann — sind nicht mehr so frisch. Hier und da wischt sich einer den Schweiß aus der Stirn oder ver-sucht mit der Zunge die trockenen Lippen zu befeuchten.

Die Wegpatrouille bahnt uns in mühevoller Arbeit den Weg über den Schnee, der naß und schmutzig ist. Immer höher und höher kommen wir und ein Blick auf die Karte bestätigt unsere Vermutung, daß wir über 2200 Meter hoch sind.

Mit dem Sonnenschein ist's nicht weit her. Nebelfetzen hängen in den dunkeln Felsschründen. Es ist kalt.

Die Phantasie ist wach. Sprengt die Fesseln und schwingt sich frei und leicht von dannen, weit zurück und weit voraus.

Ein besonders steiles Wegstück bildet für uns das erste schwere Hinder-nis. Kurzerhand wird die Last angeseilt und langsam geht es vorwärts. Die mit-genommenen Gletscherseile bewähren sich ausgezeichnet. Mit letzter Kraft-anstrengung wird auch dieser Wegteil gemeistert. Es kann nicht mehr weit sein — ein kleiner Trost, und härter pressen sich die Lippen aufeinander. Die Stimmung ist ein wenig gesunken. Das Auge heftet sich mit sturem Blick auf die Fersen des Vordermannes. Man muß sich hüten, ihn mit den Fußspitzen zu stoßen, denn er ist gereizt, alle sind ein wenig gereizt — man wünscht sich fort von diesem Schneefeld, fort von diesem Reff. Doch weiter, immer wei-ter geht der Marsch.



Geschütztransport auf Col des Chamois

- ① Transport des Geschützrohres. (VI Hg 14285)
- ② Der Mann mit den Ausrüstungskisten. (VI Hg 14286)
- ③ Soll einer sagen, daß das keine nette Last sei. (VI Hg 14282)
- ④ Traversierung eines Schneefeldes. (14287)
- ⑤ «Batterie schußbereit!» (VI Hg 14283)
- ⑥ Schnell sind die Geschütze im neuen Raum aufgestellt, Nr. 3 hat gefeuert. (VI Hg 14284)
- ⑦ Ueber Stock und Stein, manchmal ein wenig «russisch», geht es der Straße zu. (VI Hg 14281)

Endlich sind wir oben! Mit dem letzten bißchen Kraft, die noch in den Muskeln steckt, wird der Steilhang überwunden — wir sind da! Trotz der empfindlichen Kälte vermag die Anstrengung helle Schweißtropfen auf die Stirne zu treiben.

Nach einer kurzen Atempause werden die Geschütze im angewiesenen Stellungsräum sachkundig zusammengezettet und bald kann dem Uebungsleitenden die Batterie schußbereit gemeldet werden.

Erst jetzt spürt man die Kälte so richtig und die Hände werden tief in die Hosenäcke gesteckt, die Mützen über die Ohren gezogen.

Der Schieffkommandant hat inzwischen seinen erhaltenen Auftrag ausgewertet, wobei das Prinzip «schießen — schießen und nicht lange rechnen» im Auge behalten wird.

Die Befehle jagen sich ... «Distanz 17½, 1 Schuß!» Geschütz Nummer 1 hat gefeuert. Rasch ist man eingeschossen und als die ganze Batterie feuert, da liegen die Sprengwölkchen der Schrapnells wunderbar im Ziel. Es geht alles wie am Schnürchen, wie auf dem Exerzierplatz.

Nach einigen wohlgefügten Sal-

ven wird der Befehl zum Stellungswechsel gegeben. Im Nu sind die kleinen Geschütze, die sich ganz ausgezeichnet für rasche Stellungswechsel eignen, im neuen Raum aufgestellt. Im Zeitzündereinschiffen, manchmal sogar ohne Einschiffen werden von hier aus die verschiedenen Ziele bekämpft und bald wird vom Uebungsleitenden der Befehl «Uebungsabbruch» gegeben. Was das Wort «Uebungsabbruch» bedeutet, weiß jeder Soldat aus eigener Erfahrung und es ist nicht verwunderlich, daß die Geschütze in Rekordzeit zerlegt und die einzelnen Lasten auf den Reffen wieder festgebunden werden.

Ein fröhlicher Jauchzer gibt das Startzeichen und schon sausen die Lasten auf dem Schneefeld zu Tale — Erinnerungen an Bilder, die den Übergang von Suworow mit seinen Truppen über die Alpen zeigen, tauchen auf —, entlang dem steilen Weg, den wir vor einigen Stunden mühsam erklimmen hatten. Was macht es schon, wenn hie und da die Geschützteile aus der Bahn geworfen werden und sich alles im Schnee überschlägt! Das Kommando «Uebungsabbruch» hat alle Strapazen vergessen lassen und es gibt

nur noch eine Parole: «So schnell als möglich einrücken!»

Da saust in großem Tempo das Geschützrohr zu Tale, dort rasen die Räder — wohl ausbalanciert — über einen kleinen Felsvorsprung, hier versuchen zwei Mann die Oberlafette in Schwung zu bringen, dort überschlägt sich der Mann mit den Kisten und gleitet bäuchlings, mit den Armen heftig rudernd, den Hang hinunter.

Unten im Tale wird das Geschütz schnell auf die Beine gestellt und über Stock und Stein, manchmal sogar ein wenig «russisch», eilt die Mannschaft der Straße zu, die uns bald wieder vor unser Kantonement führt.

Ein kurzer Parkdienst sorgt dafür, daß das Material, das trotz der sehr starken Beanspruchung beim Rücktransport absolut nicht gelitten hat, was der außerordentlichen Qualität der Geschütze im Gebirge ein Zeugnis aufstellt, überschlagsmäßig in Ordnung gebracht wird. Morgen wird dann der Abgabeparkdienst eine gründliche Reinigung ermöglichen.

Bald waren die Lichter in den Räumen gelöscht und von einem gleichmäßigen Schnarchen widerhallten die Wände des Unterkunftsraumes.

Nächtlicher Überfall

(EHO.) Eben ist der Mond aufgegangen. Sein Licht überzieht unsere Bereitschaftsstellung mit einem fahlen Silberschleier. Fern glitzert der Lagoner See und über ihm wuchtet als gewaltige Pyramide der Salvatore in den Sternenhimmel hinein. Die Glocken der Campanili schlagen die elfte Abendstunde und bis auf das ferne Pfeifen der Eisenbahn herrscht völlige Stille. Wir erhielten Meldung, daß gegen Mitternacht ein stark gesicherter «Geleitzug», bestehend aus einem Bataillonstrain, in L. eintreffen werde. Diesen «Geleitzug» galt es nun zu vernichten. In den Rebbergen oberhalb L. lag unsere Bereitschaftsstellung. Nunmehr ziehen wir uns hinunter in die Nähe des Dorfes. Kundschafter wurden ausgeschickt, um die Lage zu klären. Der Leutnant wollte, sofern es ging, seine Leute beim Dorfeingang und um den Dorfplatz herum verteilen, um den Feind mit möglichst starker Wirkung überfallen zu können. Eine Patrouille meldet sich zurück und teilt mit, daß L. vorläufig noch feindfrei sei. Also los in das Dorf. Die erste Gruppe sichert den Dorfeingang und schickt eine Alarmpatrouille der Alarmstrafe entlang. Die zweite und dritte Gruppe verkriechen sich in den Gäßlein und Winkeln um den Dorfplatz herum. Der Leutnant und der Führer rechts halten sich beim Dorfeingang auf. Beim Angriff leitet der Zugführer die Aktion auf dem Dorfplatz, während der Wachtmeister beim Dorfeingang befehligt. Die vielen neugierigen Zivilisten werden in die Häuser geschickt. Wenn der Feind eintrifft, darf kein Bein auf dem Dorfplatz stehen. Unsere Männer freuen sich auf den bevorstehenden Türgg. Der ist wieder ein-

mal nach ihrem Geschmack. Diese Art Kriegsführung sagt ihnen zu und sie wissen auch, daß sie mit dem Ernstfall verdammt nah verwandt ist. Ihre Patronentaschen sind mit reichlich Munition gefüllt und außerdem haben sie noch genügend Pefarden. Jeder einzelne kennt den genauen Ablauf der Aktion und sie wissen, daß sie auf ein dreimaliges kurzes Pfeifensignal sich sofort und unverzüglich in der Richtung der Rebberge zurückzuziehen haben. Es ist jetzt genau 2330 und außer dem Plätschern eines nahen Brunnens ist kein Geräusch vernehmbar. Das Dorf liegt wie ausgestorben in der linden Nacht. —

Wie hingeweiht stehen plötzlich die Alarmpatrouilleure vor dem Leutnant. Sie melden den Anmarsch des Feindes von T. her und berichten ihre weitern Wahrnehmungen. Der Leutnant befiehlt höchste Alarmbereitschaft und schärft allen nochmals ein, daß erst auf den verabredeten Hahnschrei geschossen werden darf. Dann sollen sie aber tüchtig loshauen, um den Geleitzug total zu vernichten. Jeder Mann hat Posten bezogen. Mit äußerster Aufmerksamkeit suchen die Augen das Dunkel zu durchdringen. Nach einiger Zeit vernimmt das Ohr ein leises, aber immer mehr anschwellendes Getrappel. Aha, sie kommen! Nun mag man auch hier und da das Aufblitzen von Wagenreifen im Mondlicht erkennen. Langsam kommt die Karawane näher. Saft an uns vorbei marschieren die ersten Sicherungsschleier in das Dorf hinein. Und nun kommt Fourgon um Fourgon, Sicherungstrupp um Sicherungstrupp. Unsere Männer fassen ihre Flinten fester. Die Nerven sind auf das höchste angespannt

— jetzt, jetzt muß es losgehen. Und wirklich: Schrill tönt der Schrei eines Guggels in das Wagengerumpel hinein und nun geht ein Krachen los, wie ich es meiner Lebtag noch nie erlebte. In dem Dorf scheint die Hölle losgebrochen zu sein. In wenigen Sekunden ist der Dorfplatz ein einziger wilder Knäuel ausschlagender Pferde, wütend schießender Soldaten, krachender Fourgons — ein wahnwitziges Inferno. Plötzlich drei kurze Pfeife. Unsere Leute «setzen sich ab», aber noch ist im Dorf kein Ende abzusehen. In wenigen Minuten sind wir im Weinberg, aber immer noch tobt es im Dorf wie in einem Hexenkessel. Wir haben noch nie so etwas gesehen und befürchten alsgemach das Schlimmste. Nun beginnen sie auch noch zu trompeten — aha — Gefechtsabbruch, aber es vergeht noch eine gute Weile, bis der letzte Schuß verhallt. Die Partisanen sind längst über alle Berge und die Nacht hat wieder dem Tage Platz gemacht, als die Folgen dieses gelungenen Ueberfalls endlich behoben sind.

Die Herkunft des Wortes, Bunker

Die Bezeichnung «Bunker» für über- und unterirdische Unterstände kam im Weltkrieg 1914/18 auf. Der Ausdruck wurde von an der Küste der Westfront eingesetzten Marinetruppen geprägt, denen er von ihrer ursprünglichen Waffe geläufig war. Das Wort wurde dann an Nachbarschnitte weitergegeben und verbreitete sich rasch über alle Fronten. Heute ist es in seiner neuen Bedeutung fest in unsern Wortschatz aufgenommen. chb.